

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 33

Artikel: Das Verlorene
Autor: Jemelin, Erika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647362>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Verlorene

Von Erika Jemelina

Martina war Stefan zum erstenmal im Walde unten begegnet, wo der Weg die alten Lärchen verlässt und fröhlich im Tal hineinläuft. In jenem Sommer hatte sie in einem alten, dunkelbraunen Hütchen hoch oben am Berg gehaust und versucht, den Alltag, der sie in diese Einsamkeit getrieben, für ein paar kurze Wochen zu vergessen. Und es war ihr nicht schwer gefallen, wahrhaftig nicht.

Oder weiss jemand um Tage, die sonnen-geraden und feierlicher zur Ruhe gehen als jene, die Martina dort oben erlebt hat? Gibt es einen Himmel, der blauer ist und sanfter, als jener, der sich über dieses stille Tal hinbreitet und sich über Nacht mit hunderttausend Sternen schmückt?

Welch strahlender Morgen, damals, als Stefan ihr auf dem harzduftenden Weglein entgegengegrüßte kam! Ein sanfter Sommerwind hatte in den Lärchenwipfeln gespielt und weit drüben, am andern Berghang, hatte ein Kuckuck gerufen. Stefans Lächeln aber war in ihr Herz gesunken, wie alles, was jener verzauberte Tag ihr geschenkt: wie die Farbe des Himmels über silbrigen Gipfeln, wie das Harten des Windes und das tosende Bergbachlärm.

Das war freilich nur der Anfang gewesen: ein Lächeln, ein Grüßen, ein heiterer Blick. Später war alles noch schöner geworden, da waren sie bei Tagesgrauen aufeinander und miteinander über die Grate gewandert, Hand in Hand, als ob das nun selbstverständlich und immer so sei. Oder sie hatten sich um die Mittagszeit in eine Blumenwiese geleitet und schweigend den Wolken nachgeschaut, die gleich fremdartigen Gebilden hoch oben vorübergeglitten waren und all ihre verschwiegene Träume in die Weite entführt hatten. Und so schien es Martina, als ob das Leben ein einziger herrlicher Sommertag sei.

Dann kam der Brief aus der Stadt. Zwei Tage lang blieb er ungeöffnet und wie ein störendes Fremdes im Winkel neben der Petrolampe liegen, und Martina musste jedesmal die Augen schliessen, wenn ihr Blick ungewollt auf ihn fiel. Als ob er damit aus der Welt geschafft, als ob durch solches Tun auch nur ein einziger all der hochgemuten Träume hätte gerettet werden können.

Wahrhaftig, das Glück dieser Wochen war derartig vollkommen gewesen, dass es hatte. Die Stadt, die ferne, das frühere Leben und auch Christian. Ja, selbst Christian, dessen ungeduldiger Brief lange Zeit wie vergessen neben einer alten Petrolampe lag.

Jeder Traum muss sein Ende finden, so wie kein Sommer ewig währen kann. Noch einmal wanderte Martina neben Stefan über die Höhen, zum letztenmal. Zwar lächelten ihre Lippen, als Stefan den Arm um ihre Schultern legte und in schlichten, unbefohlenen Worten von einer Zukunft sprach, die für ihn keine Hindernisse barg und an die er glaubte mit der ungetrübten Kraft seines Herzens, aber ihre Gedanken waren schon nicht mehr dabei. Die eliten voraus und waren bereit, als das wiederzufinden, was sie vor Monaten als Qual empfunden und ohne Bedauern verlassen hatten.

So fuhr denn Martina am nächsten Tag zurück in die Stadt und heiratete bald darauf Christian, wie es vor langer Zeit wohl abgemacht gewesen war. Warum sich quäl-

ten und unglücklich sein, wenn das Leben uns unsern Weg in geraden Linien vorgezeichnet hat? Warum an ein Lächeln denken, an ein sonntags an einen Händedruck und die reiche Wärme eines Sommers, wenn man spürt, dass es Träume gibt, denen niemals Erfüllung werden kann.

Martina meinte es gut zu machen, das Schicksal jedoch ist oft unverständlich und von einer tiefen Rätselhaftigkeit. Weder sie noch Christian fanden das Glück, das sie sich vom gemeinsamen Weg erhofft hatten. Nicht, dass es am guten Willen oder gar an ehlicher Zuneigung gefehlt hätte, darüber waren sie sich einig. Vielleicht war der Schatten, der ihrem Beisammensein die Wärme nahm, nicht tiefer, als der Schatten einer Wolke, die sich eine Zeitlang vor die Sonne schiebt. Aber er genügte, um ihre Tage zu verdünnern und ihre Gedanken auf verschiedene Pfade zu führen.

Zuletzt beschlossen sie, sich eine Weile zu trennen. Ein paar Wochen vielleicht nur, einen Sommer lang. Und während Christian mit erlebnisbereiten Sinnen auf glänzendem Schienenstrang in die Ebene hinausfuhr, wanderte Martina hinauf ins bergige Tal. Zurück an jenen Ort, wo der Wind in sturmdurchzauerten Lärchen harft, wo die Tage in Gold gebadet erwachen und in Purpur untergehen. Wo einmal er neben ihr hergegangen, ohne viel Worte, ein Lächeln im Blick. Wo eine arbeitsraube Hand die ihre umschlossen und für immer hatte halten wollen und ein liebendes Herz sich dem öffnen.

Jetzt würden die vergangenen Zeiten aufsteigen und von neuem zu leuchten beginnen, tiefer und beglückender denn je. An Stefans Seite würde sie wieder über die Höhen wandern, wie einstmal den Wassern lauschen, den unbändigen oder einem verlorenen Vogellied. Und alles würde sein, wie es in jenem einen Sommer gewesen.

Dann steht Martina vor Stefan. Er ist gerade dabei, einen Baum zu fällen und hält noch die Axt in der braunen Hand. Zuerst ist sein Blick ein wenig erschrocken und hat Mühe, die Gegenwart zu verlassen und sich an Zurückliegendes zu erinnern, obschon die paar Jahre des Fernseins Martina nichts von ihrer Anmut geraubt haben. Aber dann umschliesst er mit harten Druck ihre Rechte und lächelt; es ist das alte Lächeln, das unvergessene, das Martina wie ein Licht durch all die Zeiten begleitet hat. Vor Freude jubeln möchte sie und weinen und irgend etwas Unsinniges tun, aber zuletzt rettet sich ihre Erschütterung in sprudelnde Worte, in Pläne, die sie wie Kostbarkeiten vor Stefan ausbreitet. Auf den Berg wollen sie miteinander, gleich am nächsten Sonntag, wenn das Wetter gut bleibt. Den selben Pfad entlang, der sie schon damals zur Höhe geführt. Die Jahre der Trennung jedoch, die quälvollen, die sollen vergessen und ausgelischt, die sollen begraben sein.

Aber Stefan schüttelt den Kopf. Das geht nun leider nicht, nein. Nächsten Sonntag würden er und Margarete in der Kirche verlobt werden, meint er und lächelt auch diesmal. Aber es ist ein anderes Lächeln; ein Lächeln, das nichts von Vergangenen, sondern nur um Zukünftiges weiss. Ein Lächeln, das wie eine Wolke der Trauer durch Martinus Seele zieht und ihr zum Bewusstsein bringt, dass Verlorenes niemals wiederkehrt.

Zeitschriftenhalter

Zeitschriften sind im Augenblick, wie wir sie suchen, nie aufzufinden, sie liegen meistens ungeordnet auf Regalen, sternen, Tischen und Kommoden herum. Auch kann es geschehen, dass noch neue Zeitungen irtümlicherweise in Oefen oder Papierkörbe geworfen werden, was zu unliebsamen Auseinandersetzungen führen kann. Ein jedes der Ehepartner die Zeitung vergeblich sucht und dabei viel Zeit verliert.

Der Helfer aus diesen Schwierigkeiten aber ist der praktische Zeitschriftenhalter ein ganz hübsches handliches Möbel, das man leicht in einem Raum in den andern tragen und überall hinstellen kann. Zwischen dem teils, neben dem Cheminée oder der Ständerlampe sieht er gefällig aus. mal wenn wir das rohe Holz mit Grundfarbe, die zu den Möbeln passen und mit einem netten Ornament versehen. Der hier abgebildete Zeitschriftenhalter wurde mit einem bunten menstrauss bemalt und mit einer neuen Lackschicht überpinelt.

E. Ruckli-Stoocklin

Wie wird man glücklich

Das Leben ist kein Rosenkranz, das braucht es deshalb auch kein Schicksal. Man sagt, ich sei optimistisch, aber ich anerkenne dennoch die Sorgen des Lebens. Ich bin optimistisch, Menschen seien glücklich, aber ich meine nur, die Möglichkeit zu haben, dass wir es nicht sind, liegt nicht vor sich. Viele werfen das Glück weg, vor sie sich seiner nur ein bisschen freuen haben. Ist es nicht rasch, wenn wir sagen zu müssen: «Es hätte schön sein können!» Man hat es verschoben, verpasst. Viele Menschen möchten mehr das, was sie dieses und jenes bedauern sich, weil sie dieses und jenes nicht erreichen können, und dann merken sie, dass sie das, was sie von Dingen, von denen sie nichts wissen, in vielen Fällen ist, das Glück ist über das, was sie selber nicht erreichen. Wenn wir selber nicht eine Summe von Umständen nicht verändern, wenn wir uns nicht verurteilen, wenn wir Leid entsteht, auch durch Überbetrachtung können wir ins Unglück fallen. Mut wird Übermut, aus Liebe wird Schmelze, aus Freigebigkeit Vergeßlichkeit, die Perser legen das Glück in Hände Ormuzds, dem Geist des Guten, dem Dämon des Bösen. Aber in Wahrheit bringen wir das Unglück über uns.



Sehen wir dem Ungemach kühn ins Gesicht und suchen wir, innerlich intakt, herauszukommen. Streben wir nach gesundem Vergnügen. Meiden wir Faulheit und Nichtstun. Vergnügen, die nur den Sinnen zugute kommen, bereichern unser Herz nicht.

Und so gibt uns der Philosoph Descartes vier Grundregeln zum Glücklichen. 1. Unterwerfen wir uns den Gesetzen und der Religion, in der wir unterrichtet wurden. 2. Tun wir unsere Arbeit ganz, erfüllen wir, was man uns aufgetragen, so gut wir nur können. 3. Suchen wir glücklich zu werden, indem wir unsere Wünsche zähmen, anstatt immer neue Wünsche zu gestalten, die wir nie erreichen. 4. Machen wir uns die Suche nach Wahrheit zum Lebenszweck. Und noch eines: Die Welt ist wie ein Spiegel; wie du hinein siehst, so sieht sie heraus. Lächelst du, so lacht sie zurück, runzelst du die Stirn, so tut auch sie es. Aber fest jedes Ding hat seine Sonnenseite, und es gibt Menschen, die diesem Sonnenschein ähnlich, in allen Lagen. Wollen wir nicht auch dazu gehören? Es gibt keine Aufgabe, die uns nicht glücklicher macht, wenn wir sie erfüllt haben, keine Versuchung, gegen die es kein Mittel gäbe.

E. Ruckli-Stoocklin.

Der Prospekt

Groteske von P.C.

Vor kurzem traf ich Martin. Er war elegant gekleidet und grüßte mich mit jenem jovialen Kopfnicken, das ihm als Schüler schon eigen war.

«Nun, Martin!», fragte ich, «wir haben uns ja lange nicht mehr gesehen. Was treibt du denn eigentlich?»

«Ich? — Ich gebe Stunden. Sprachunterricht», erwiderte er kurz und gemessen.

«Sprachunterricht?», wiederholte ich etwas gedehnt. War er doch in der Schule einer der Schlechtesten, besonders bei den Sprachen.

«Was für Sprachen denn?», fragte ich daher ziemlich gespannt weiter.

Martin spielte mit seinen Handschuhen: «Deutsch — lediglich Deutsch», entgegnete er.

«Ich verstehe nicht recht!», sagte ich etwas kleinlaut, «Deutsch? Wohl an Ausländer?»

«Nein, an Schweizer», antwortete er, wobei er mich fühlen liess, dass ich ihn langweilte. Ich liess indessen nicht locker. Der Fall regte mich geradezu auf. Aber das war stets seine Art; durch kurze, schroffe, meist am Ziel vorbeischießende Fragen anzuheben und hinzuhalten.

«Endlich ging mir ein Licht auf. So glaube ich wenigstens.»

«Ah — also an solche wohl, die sich heraufgebeten haben und nun auch die Sprache vollkommen beherrschen wollen?», fragte ich daher sondernd.

«Er sah mich wieder verächtlich an, indem er die Brauen emporzog.»

«Nur im ersten Teil richtig!», war alles, was er erwiderte. Ich musste abermals überlegen. Nur im ersten Teil? Hm? Das bezog sich also auf die Emporkömmlinge. Aber im zweiten...?

Martin weidete sich an meiner Ratlosigkeit.

«Wie habe ich das zu verstehen?», fragte ich endlich, «du kannst doch schließlich kein — falsches Deutsch unterrichten?»

«Eben das ist es!», sagte jetzt Martin triumphierend. Ich begann an seinem Verstand zu zweifeln.

«Ja — aber...», stotterte ich — «falsches Deutsch...?»

«Ja, amerikanisches Deutsch!», bequeme er sich nun zu erklären, «du wirst nicht behaupten wollen, dass einer, der richtiges Schweizerdeutsch spricht, in einem Lokal oder Hotel überhaupt noch beachtet wird.»

«Ah!», sagte ich, endlich begreifend, «und darum lehrt du amerikanisch akzentuiertes Deutsch!»

«Gott sei Dank... endlich hast du kapiert!», sagte Martin etwas freundlicher. «Und siehst du, alles kommt zu mir geflunken. Man honoriert mich gerne mit fünf Franken die Stunde. Uebrigens — du bist ja so ein Federfuchser — wenn du mir einmal einen kleinen Prospekt aufsetzen wolltest — zu deinem Schaden soll es nicht sein. Ich gedenke ohnehin meinen Betrieb zu vergrössern.»

Seine Züge hatten sich aufgehellt. Jetzt wurde er freudlich.

Nun, ich hatte für ihn den Prospekt entworfen.

«Bedenke, dass du ein Schweizer bist, also in allen Hotels und Lokalen kaum noch beachtet wirst, da nur Ausländer etwas gelten. Willst du beachtet, höflich und mit Anstand behandelt werden, so muss man dich für einen Ausländer halten.»

Darum lerne Auslandsdeutsch. Der Erfolg ist verblüffend. Jedermann hält dich für einen Amerikaner, Engländer oder Franzosen.

Ein Wink mit den Wimpern — und alles stürzt dich zu bedienen. Unterricht erteilt usw.»

Martin hatte daraufhin mehrere tausend Anfragen erhalten und seinen Betrieb vergrössern müssen. Mir bezahlte er zweihundert Franken für den Prospekt.

Nun kann mich nichts mehr davon abhalten, Propagandaschriftsteller zu werden.